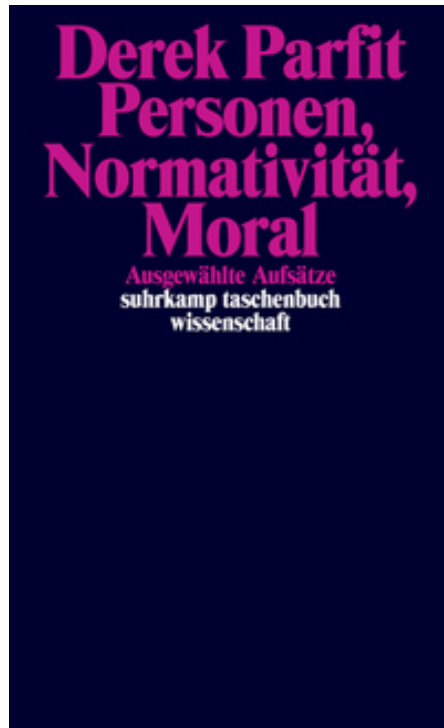


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Parfit, Derek

Personen, Normativität, Moral

Ausgewählte Aufsätze

Herausgegeben von Matthias Hoesch, Sebastian Muders und Markus Rüter Aus dem Englischen von Anneli Jefferson und Nadine Mooren

© Suhrkamp Verlag

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2149

978-3-518-29749-0

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2149

Derek Parfitts bahnbrechende Arbeiten zur personalen Identität, zur Metaethik und zur normativen Ethik prägen seit Jahrzehnten die Debatten der praktischen Philosophie weltweit. Seine zentrale Frage lautet: Worauf kommt es eigentlich an? Er beantwortet sie mit einer innovativen Theorie, die eine reduktionistische Auffassung von personaler Identität mit einer objektiven Theorie praktischer Gründe und einer verblüffenden Vereinigung von Kantianismus, Kontraktualismus und Konsequentialismus verbindet. Erstmals liegen mit diesem Band nun Texte in deutscher Übersetzung vor, die das philosophische Schaffen Parfitts in seiner ganzen Breite abdecken.

Derek Parfit (1942-2017) war Senior Research Fellow am All Souls College in Oxford sowie Gastprofessor an der Harvard University, der New York University und der Rutgers University.

Matthias Hoesch ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Münster.

Sebastian Muders ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Zürich.

Markus Rüter ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Ethik in den Neurowissenschaften in Jülich.

Derek Parfit
Personen, Normativität,
Moral

Ausgewählte Aufsätze

Herausgegeben von
Matthias Hoesch,
Sebastian Muders und
Markus Rüter
Aus dem Englischen
von Anneli Jefferson und
Nadine Mooren

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2017

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2149

© Suhrkamp Verlag Berlin 2017

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29749-0

Inhalt

Danksagung	7
Personen, Normativität, Moral: Eine Einführung in die Philosophie Derek Parfits	9
A. Personen und personale Identität	
1. Die Bedeutungslosigkeit der Identität	69
2. Wir sind keine menschlichen Wesen	106
B. Metaethik	
3. Gründe	139
4. Normative Wahrheiten	206
C. Normative Ethik	
5. Ein Kantisches Argument für den Regelkonsequentialismus	257
D. Angewandte Ethik	
6. Gleichheit und Vorrangigkeit	351
7. Überbevölkerung und Lebensqualität	378
8. Können wir die Abstoßende Schlussfolgerung vermeiden?	403
Textnachweise	428
Siglenverzeichnis	429
Literatur	430

Danksagung

Eine Übersetzung der Werke Derek Parfits ist schon länger ein Desideratum. Im Hinblick auf die Vielfalt und Originalität von Parfits Denken ist es uns im Rahmen eines Bandes nicht möglich, diesem Umstand in jeder Hinsicht gerecht zu werden. Der vorliegende Band muss aus diesem Grund als Kompromiss verstanden werden: Er versucht, weite Teile der Themenfelder abzudecken, mit denen sich Parfit beschäftigt hat, und verzichtet im Gegenzug auf Vollständigkeit. Unsere Zusammenstellung von zentralen Ausschnitten aus *On What Matters* sowie einflussreichen Aufsätzen soll Parfits Denken einem breiten Publikum zugänglich machen. In der Einleitung versuchen wir, einige der unvermeidlichen Lücken überblicksweise zu füllen.

Ein Projekt dieser Größenordnung lässt sich nicht ohne finanzielle Hilfe realisieren. Wir danken dem Universitären Forschungsschwerpunkt Ethik der Universität Zürich sowie dem Habilitandenkolleg des Exzellenzclusters »Religion und Politik« an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster für ihre großzügige Unterstützung.

Anneli Jefferson und Nadine Mooren haben die Texte mit viel Umsicht übersetzt. Wir danken beiden vor allem für die große Geduld bei der mühevollen Diskussion von Detailfragen und den Korrekturläufen. Auch danken wir Johann Frick, Bert Heinrichs, Jan-Hendrik Heinrichs, Lars Kiesling, Karen Meyer-Seitz, Ulrich Steckmann und Niko Strobach für ihre Unterstützung. Jan-Erik Strasser vom Suhrkamp Verlag sind wir für das abschließende Lektorat zu großem Dank verpflichtet, Philipp Hölzing für die Betreuung während des gesamten Publikationsprozesses.

Der größte Dank gilt aber Derek Parfit selbst. Seit den Anfängen des Projekts im Herbst des Jahres 2012 hat er uns beratend unterstützt: Von der Auswahl der Texte bis hin zu konkreten Übersetzungsfragen war er mit viel persönlichem Engagement in alle Entscheidungen involviert; kleinere Abweichungen vom Originaltext hat er wohlwollend autorisiert. Sein plötzlicher Tod im Januar 2017, in dessen Schatten der Band nun erscheint, hat uns tief getroffen. Der Band wird hoffentlich dazu beitragen, dass sei-

ne Argumente dem philosophischen Diskurs noch lange erhalten bleiben.

Matthias Hoesch, Sebastian Muders und Markus Rüter
Münster/Zürich/Jülich, im Januar 2017

Personen, Normativität, Moral: Eine Einführung in die Philosophie Derek Parfits

Derek Parfit (1942-2017) gehörte nicht zu den Intellektuellen, die in der Öffentlichkeit viel von sich reden machen. Vielmehr erinnert sein Wirken in mancher Hinsicht fast schon an das Urbild des Wissenschaftlers im Elfenbeinturm: Seine jahrzehntelange Position als Fellow in Oxfords All Souls College hat es ihm gestattet, seine Kräfte unermüdlich auf die philosophische Forschung und den Austausch mit den Fachkollegen zu konzentrieren. Ganz am Erkenntnisgewinn orientiert, war Parfit an Medienpräsenz wenig interessiert.¹ In den akademischen Debatten zur praktischen Philosophie der Gegenwart ist er dafür allgegenwärtig. Seine Hauptwerke *Reasons and Persons* (im Folgenden: RaP) und *On What Matters* (im Folgenden: OWM) gehören sowohl in der internationalen Debatte als auch im deutschen Universitätsalltag ebenso zum Kanon der wichtigen Primärwerke wie zahlreiche seiner Aufsätze. Seine Art, sich ohne Umwege und zugleich bis in die tiefsten Verzweigungen vieler zentraler Probleme der Philosophie anzunehmen, macht ihn über seinen Tod hinaus zu einem unverzichtbaren Diskussionspartner.

Parfits Leben lässt sich in wenigen Sätzen zusammenfassen: 1942 in China als Sohn eines britischen Ärzte-Ehepaars geboren, das sich der Arbeit in Missionskrankenhäusern widmete, studierte Parfit in Oxford zunächst Geschichte. 1965/66 entdeckte er bei einem Aufenthalt an der Columbia University und in Harvard die Philosophie für sich und wurde bereits 1966 Fellow am All Souls College in Oxford, wo er – von einigen Gastprofessuren abgesehen – den Rest seiner philosophischen Karriere verbrachte, bis er am 1. Januar 2017 überraschend verstarb.

Der philosophische Durchbruch gelang Parfit auf breiter Linie spätestens 1984 mit dem bereits nach wenigen Jahren zum Klassiker

1 Aus den wenigen an eine breitere Öffentlichkeit adressierten Beiträgen ragt eine 2011 im *New Yorker* erschienene Reportage hervor, die zugleich die umfangreichste biographische Darstellung zu Parfit enthält (MacFarquhar 2011). Auf Deutsch erschien im Philosophiemagazin *Hohe Luft* 2013 ein ausführliches Interview (Parfit 2013), in der FAZ 2017 ein Nachruf (Dath 2017).

avancierten Buch *Reasons and Persons*.² Neben Überlegungen zur Theorie rationaler Entscheidung sowie zu Problemen des Konsequentialismus und der *common sense morality* enthält dieses Buch vor allem eine Theorie personaler Identität und Thesen zu unseren Pflichten gegenüber zukünftigen Generationen.

Im Anschluss widmete Parfit sich lange der Suche nach der plausibelsten Moraltheorie und ihren metaethischen Implikationen. Seine Ergebnisse stellt er zunächst 2002 im Rahmen der *Berkeley Tanner Lectures on Human Values* vor. Nachdem das Manuskript jahrelang unter vielen Kollegen im englischsprachigen Raum zirkuliert hatte und durch Parfits Reaktionen auf die vorgebrachte Kritik immer umfangreicher geworden war, erschienen 2011 zwei Bände unter dem Titel *On What Matters*. Während Band 1 von einer Auseinandersetzung mit dem Kantianismus dominiert ist und in der Formulierung der sogenannten *Triple Theory* gipfelt, enthält Band 2 einerseits kritische Kommentare von Susan Wolf, Allen Wood, Barbara Herman und Thomas Scanlon, die überwiegend im Rahmen der *Tanner Lectures* vorgetragen wurden;³ und andererseits Parfits eigene umfangreiche Überlegungen zur Metaethik. Mittlerweile ist, angeregt durch kritische Einwände in dem von Peter Singer herausgegebenen Buch *Does Anything Really Matter?*, ein dritter Band erschienen, der insbesondere Parfits Thesen zur Metaethik weiterführt.

Die von Parfit behandelten Themen reichen vom Personenbegriff über Fragen der Normativität im Allgemeinen – also der Klärung des Status von normativen Gründen überhaupt, solche des Eigeninteresses eingeschlossen – bis hin zu grundlegenden Fragen der Moral. »Person«, »Normativität« und »Moral« sind daher die Schlagwörter, mit denen sich das Themenspektrum Parfits umschreiben lässt.

Dabei sind seine Argumente nicht nur schon für sich genommen komplex, sondern hängen auch in ganz unterschiedlicher Form zusammen: Während die vertretenen Thesen teils aufeinander aufbauen, werden zuweilen Überlegungen bewusst unabhängig von den andernorts erzielten Ergebnissen eingeführt und begründet oder gar gezielt aus konkurrierenden Prämissen abgeleitet.⁴

2 Schon zuvor hatte Parfits Aufsatz »Personal Identity« von 1971 bereits einiges Aufsehen erregt.

3 Nur Barbara Hermans Beitrag geht nicht auf die *Tanner Lectures* zurück.

4 So baut etwa die normative Ethik nicht auf der Theorie personaler Identität

Auf diese Weise gelingt es Parfit, mit Teilaspekten seiner Theorie auch Philosophen zu überzeugen, die manche seiner fundamentalen Überzeugungen ablehnen. Die nachstehende Darstellung von Parfits Denken muss deshalb nicht nur zahlreiche Aspekte ausklammern, sondern kann auch keine in sich geschlossene Theorie präsentieren. Sie nimmt ihren Ausgang bei der Theorie personaler Identität und ihren ethischen Implikationen (Abschnitt 1), behandelt daraufhin – grundlegende Annahmen der Gründe-Theorie einschließlich – die normative Ethik Parfits (Abschnitt 2) und stellt schließlich das metaethische Fundament seiner Moralphilosophie dar (Abschnitt 3).

1. Die Theorie der personalen Identität

Als Parfit in den 1970er Jahren begann, sich mit dem Thema der personalen Identität auseinanderzusetzen, war der Personenbegriff bereits ein konsolidiertes und kanonisiertes Thema auf der philosophischen Agenda. Die Gründe für diese zentrale Stellung des Personenbegriffs innerhalb der analytischen Philosophie sind vielfältig. Ein Grund ist sicher, dass er mit zentralen Fragen unseres menschlichen Selbstverständnisses verbunden ist.⁵ Es ging oft nicht um den Begriff der Person selbst, sondern man war optimistisch, dass eine Analyse dessen, was eine Person ist, uns zum Beispiel Aufschluss darüber gibt, wie das Leib-Seele-Verhältnis zu verstehen ist, wie sich das Rätsel der Willensfreiheit lösen lässt oder wie die Mensch-Tier-Unterscheidung konzipiert werden muss.

Den Diskussionskontext für Parfit bilden dabei vor allem zwei Arbeiten, die in ihrer Ausrichtung ganz unterschiedlich sind – Pe-

auf, auch wenn beide sich in mancher Hinsicht zu einem passenden Gesamtbild ergänzen; und die *Triple Theory* ist weder auf den Prioritarismus noch auf eine Lösung der sogenannten »Abstoßenden Schlussfolgerung« festgelegt. Selbst innerhalb von OWM gibt es zahlreiche Exkurse mit Argumentationsstrategien, anhand deren die Kernthesen für den Fall verteidigt werden können, dass jemand andere Prämissen zugrunde legt als Parfit selbst.

5 Oder wie es Harry Frankfurt ausdrückt: »[D]ie Kriterien für das Personsein sind [...] so gestaltet, dass sie diejenigen Merkmale erfassen, die Gegenstand unserer tiefgreifendsten menschlichen Sorge um uns selbst sind und die Quelle desjenigen, was wir als das Bedeutsamste und Herausforderndste in unserem Leben betrachten.« (Frankfurt 1971, S. 12; Übers.: Hg.)

ter Strawsons *Individuals* (1959) und Harry Frankfurts *Freedom of the Will and the Concept of a Person* (1971). Auf der einen Seite Strawson, der die zu seiner Zeit vorherrschenden naturalistischen und cartesischen Paradigmen kritisiert, die ihm zufolge Personen entweder als primär körperliche Wesen oder als geistige Entitäten verstehen. Personen seien aber weder als »beseelte Körper« noch als »körperliche Seelen« zu verstehen, sondern als schlicht nicht weiter analysierbare primitive Entitäten.⁶ Auf der anderen Seite Frankfurt, der die Unanalysierbarkeitsthese von Strawson scharf kritisiert: Diese führe nach ihm dazu, dass wir einen uninformativen, weil nur negativ bestimmbareren Personenbegriff erhielten. Positiv übersehe Strawson die Möglichkeit, dass wir Personen durchaus analysieren können – nämlich als Wesen, die durch ihr spezifisches Wollen und die Möglichkeit der Bezugnahme auf sich selbst definiert sind.

In diese Debatte hinein unterbreitet Parfit seinen eigenen Vorschlag, den er samt seiner Implikationen in mehreren Anläufen darstellt. Eine erste Fassung findet sich bereits 1971 in seinem Aufsatz »Personal Identity«,⁷ eine ausführliche Ausarbeitung erfährt sie aber erst im dritten Teil von RaP, insbesondere im zwölften Kapitel, »Why Our Identity Is Not What Matters«. Seitdem haben sich weitere Modifikationen ergeben. Die einschlägigste Zusammenfassung stellt der in diesem Band abgedruckte Beitrag »The Unimportance of Identity« von 1995 dar.

Methodisch orientiert sich Parfit an der Art von Begriffsexplikation, die seit den 1970er Jahren Einzug in die analytische Philosophie gehalten hat. Markant ist allerdings sein Vorgehen, unsere verbreiteten Vorannahmen über den Personenbegriff zu testen und auf ihre Haltbarkeit zu prüfen. Parfit bezieht sich hierbei auf fiktive Beispiele, welche es ihm erlauben, einzelne Aspekte unseres Personenverständnisses zu betonen, ohne auf die Komplexität der Gesamtsituation eingehen zu müssen – ein Vorgehen, das ihm nicht nur Lob eingebracht hat.⁸

6 Für beide Ausdrücke vgl. Strawson 1959, S. 103.

7 Eine deutsche Übersetzung dieses älteren Textes findet sich in Quante 1999, S. 71–99.

8 Vgl. dazu etwa die Kritik von Kathleen Wilkes, für die die Methode der Gedankenexperimente eine grundsätzlich falsche Herangehensweise ist, um eine Theorie der Person zu entwickeln. Vgl. etwa ihr Buch *Real People* (1988), welches bezeichnenderweise den Untertitel *Personal Identity without Thought Experiments* trägt.

Inhaltlich wendet sich Parfit dabei nicht – wie noch Strawson und Frankfurt vor ihm – in synchroner Perspektive direkt dem Personenbegriff zu, sondern fragt zunächst nach den Bedingungen der diachronen (oder gleichbedeutend: transtemporalen) Identität: Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit die durch den singulären Term *A* zum Zeitpunkt t_1 bezeichnete Person identisch ist mit der durch den singulären Term *B* zum Zeitpunkt t_2 bezeichneten Person?

1.1 Die These der Bedeutungslosigkeit der Identität

Trotz aller Modifikationen im Detail sind Parfits wesentliche Gedanken über die Zeit hinweg dieselben geblieben.⁹ Sie lassen sich anhand der im akademischen Diskurs bereits zum Slogan geronnenen Bedeutungslosigkeitsthese zusammenfassen: »Identity is not what matters in survival.«

Um Missverständnisse auszuschließen, sind zwei Hinweise unerlässlich:

Zum einen ist es wichtig, sich von der indikativischen Formulierung nicht täuschen zu lassen. Parfit möchte nicht nur ein ontologisch-metaphysisches Problem lösen, welches die Einheit der Person betrifft. Vielmehr geht es ihm auch darum, eine bestimmte Haltung zu diesem Problem zu empfehlen. Parfit behauptet nicht lediglich, dass Identität nicht dasjenige *ist*, worauf es beim Weiterleben ankommt. Vielmehr verbindet er den Slogan mit einer normativen Aufforderung zur Verhaltensänderung, die gegen den sich am Common Sense orientierenden philosophischen Mainstream gerichtet ist: Personale Identität *sollte* – anders als es generell getan wird – nicht dasjenige sein, worauf es uns ankommt, wenn wir weiterleben.

Zum anderen besagt die Bedeutungslosigkeitsthese weder, dass die Rede von personaler Identität sinnlos sei, noch, dass eine solche Identität niemals vorliegen könne. Tatsächlich wendet sich Parfit gegen eine bestimmte Art, die Frage nach der personalen Identität anzugehen: Eine bestimmte Identitätskonzeption sei bei der Suche nach einheitsstiftenden Kriterien für diachrone Identität rundum abzulehnen. Hierbei bilden die *Simple Views* seinen Hauptangriffs-

⁹ Eine Ausnahme stellt die Neueinführung eines physischen Kriteriums für diachrone Identität dar; siehe Abschnitt 1.3.

punkt. Diese gehen – nach Parfit fälschlicherweise – davon aus, dass die diachrone Identität in der nicht weiter analysierbaren Identität eines Selbst besteht. Worin aber besteht ein solches »Selbst«? Parfit zufolge vertreten die *Simple Views* eine ontologische Interpretation, die das »Ich« als (materielle oder immaterielle) Substanz im Sinne eines eigenständigen Trägers von Eigenschaften deutet. Wesentlich für die diachrone Identität einer Person ist dann die Erhaltung dieses Trägers, etwa des Körpers oder der Seele, über die Zeit hinweg. Das ist eine sehr wirkmächtige Position, die viele Anhänger gefunden hat – von den traditionellen Materialisten über die Cartesianer bis zu den meisten Philosophen zur Zeit der Entstehung von Parfits Konzeption. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Parfits Vorschlag als Provokation aufgefasst wurde.

1.2 Die lockeanische Theorie der diachronen Identität

Was sind nun die Gründe für Parfits Ablehnung der *Simple Views*? Für ihn liegt der Hauptgrund darin, dass er einen eigenständigen substanzontologischen Träger nicht für notwendig hält, um die transtemporale Einheit der Person sicherzustellen. Um diese negative These zu belegen, werden die verschiedensten Gedankenexperimente vorgetragen. Eines der prominentesten findet sich zu Beginn von »The Unimportance of Identity«:

Beginnen wir mit einem Science Fiction-Szenario. Hier auf der Erde betrete ich einen Teletransporter. Wenn ich einen Knopf drücke, zerstört eine Maschine meinen Körper und registriert dabei den genauen Zustand all meiner Zellen. Diese Informationen werden per Funk zum Mars gesendet, wo eine andere Maschine aus organischem Material eine perfekte Kopie meines Körpers herstellt. Die Person, die auf dem Mars aufwacht, scheint sich daran zu erinnern, mein Leben bis zu dem Zeitpunkt, an dem ich den Knopf drückte, gelebt zu haben, und ist auch in jeder anderen Hinsicht genau wie ich.¹⁰

Dieses Szenario soll nach Parfit zeigen, dass es logisch möglich ist, die Existenz der Kopie auf dem Mars als Weiterleben der fraglichen

10 In diesem Band, S. 69.

Person zu werten – und zwar, ohne dass ein »Ich« oder »Selbst« als Träger von Eigenschaften eine Rolle bei der Erklärung spielt. Was ist aber stattdessen das einheitssichernde Kriterium? Parfit vertritt einen an John Locke anknüpfenden psychologischen Reduktionismus, dem zufolge bestimmte psychologische Tatsachen und deren angemessene diachrone Verbindung konstitutiv für die personale Identität sind.¹¹ Psychologische Tatsachen zeichnen sich dadurch aus, dass sie beschrieben werden können, ohne einen eigenständigen Träger vorauszusetzen oder ausdrücklich zu behaupten, dass die Erfahrungen im Leben dieser Personen vom »Selbst« gemacht werden.¹²

Die verschiedenen Formen der relevanten Verbindungen bestimmt Parfit nun wie folgt: Zum einen muss zwei zeitlich aufeinanderfolgenden Bewusstseinszuständen *X* und *Y* derselbe psychologische Gehalt zukommen, zum anderen müssen sie eine gewisse Kontinuität aufweisen. Parfits Überlegung ist hier, dass diese Kontinuität genau dann vorliegt, wenn es eine ausreichend große Anzahl von direkten psychologischen Verbindungen gibt und diese Verbindungen überlappende Ketten bilden. So sind etwa meine jetzigen psychologischen Zustände aus den vorhergehenden entstanden und diese wiederum teilweise aus vorhergehenden. Man kann daher überlappende Ketten solcher Verbindungen ausmachen, die zeigen, dass ich mit der Person identisch bin, die ich heute Morgen war, obwohl möglicherweise nur sehr wenige direkte Verbindungen zwischen meinen jetzigen psychischen Zuständen und denen von heute Morgen bestehen.¹³

11 Einen solchen Reduktionismus beschreibt Locke etwa in der folgenden Passage: »Wenn wir etwas sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen, überlegen oder wollen, so wissen wir, daß wir das tun. Das gilt jederzeit hinsichtlich unserer gegenwärtigen Situation und Wahrnehmung; jeder wird dadurch für sich selbst zu dem, was er sein eigenes Ich nennt. [...] Hierbei kommt es in diesem Fall nicht darauf an, ob dasselbe Selbst in derselben oder in verschiedenen Substanzen weiterbesteht. Denn da das Bewußtsein das Denken stets begleitet und jeden zu dem macht, was er sein Selbst nennt und wodurch er sich von allen anderen denkenden Wesen unterscheidet, so besteht hierin allein die Identität der Person, das heißt das Sich-selbst-gleich-Bleiben eines vernünftigen Wesens.« (Locke 1981 [1689], S. 419 f.) Für einen Überblick über Lockes Theorie der personalen Identität vgl. Quante 2007, Kap. 3.

12 Vgl. RaP, S. 210.

13 Vgl. ebd., S. 206.

Das allein ist sicherlich schon eine recht diskutabile Position, die den »Sturm« der Parfit-Rezeption erklären könnte.¹⁴ Ein weiterer Grund für Parfits Prominenz in der Debatte ist aber auch darin zu sehen, dass er sich nicht mit der Entwicklung einer metaphysisch-ontologischen Position begnügt, sondern, wie oben angedeutet, zugleich auch lebenspraktische *normative* Konsequenzen daraus ableitet. Eine solche betrifft etwa unseren Umgang mit dem Tod, der sich durch eine reduktionistische Identitätskonzeption verändern würde. Das macht Parfit an einer Variation des Teletransporter-Beispiels deutlich.¹⁵ In dieser kommt es bei der Replikation zu einer Panne, sodass die ursprüngliche Person nach dem Kopiervorgang nicht zerstört wird. Es gibt also zweimal dieselbe Person, eine auf der Erde und eine auf dem Mars. Da nun zwei Personen in psychologischer Kontinuität mit der früheren Person stehen, könne keine eindeutige Identitätsbeziehung mehr angegeben werden; dies sei aber kein Manko, da wir – so die Bedeutungslosigkeitsthese – dennoch alle relevanten Tatsachen über die Welt kennen. Allerdings ist, so das Beispiel weiter, das Herzkreislaufsystem des Originals beim Kopieren beschädigt worden, so dass diese Person in den folgenden Tagen sterben wird. Das aber sollte diese laut Parfit nicht sonderlich beunruhigen. Sie sollte vielmehr gelassen bleiben, denn auf dem Mars wird es eine Fortsetzung ihres Lebens geben (wenn auch nicht sie es leben wird und es womöglich noch nicht einmal dasjenige Leben *ist*, das sie bisher gelebt hat). Es ist ja nach Parfit die psychologische Kontinuität, welche das Weiterleben sichert, und diese Persistenz wird durch den Kopiervorgang gesichert. Entsprechend gilt: »Zerstört und repliziert zu werden ist in etwa so gut wie das gewöhnliche Überleben.«¹⁶ Parfit zufolge impliziert die Bedeutungslosigkeitsthese also eine gewisse Gelassenheit gegenüber der eigenen Sterblichkeit.¹⁷

14 Manche – etwa Martina Herrmann – sehen in Parfit sogar den Initiator einer »quasi poststrukturalistische[n] Wende« (Herrmann 2001, S.179) in der analytischen Philosophie. Und dass aus dieser Deutungsperspektive heraus die Parfit'sche Theorie nicht gerade Jubelstürme ausgelöst hat, versteht sich angesichts der in der Philosophie vorherrschenden Skepsis gegenüber dem Poststrukturalismus beinahe von selbst.

15 RaP, S. 200.

16 Ebd., S. 201 (Übers.: Hg.).

17 »Als ich annahm, [dass die personale Identität eine weitere wichtige Tatsache darstellte,] war ich auch mehr über meinen eigenen unausweichlichen Tod be-

Eine weitere normative Konsequenz sieht er in der Einstellung gegenüber den Mitmenschen. In einer berühmt gewordenen Passage schreibt er über die Implikationen der Bedeutungslosigkeitsthese:

Ist die Wahrheit bedrückend? Einige dürften das so sehen. Ich aber finde sie befreiend und tröstlich. Als ich annahm, dass meine Existenz eine eigenständige Tatsache darstellte, schien ich in mir selbst gefangen. Meine Leben schien mir wie ein Glastunnel, durch den ich mich jedes Jahr schneller fortbewegte und an dessen Ende Dunkelheit wartete. Seit ich meine Sichtweise geändert habe, sind die Wände meines Glastunnels verschwunden. Ich lebe jetzt unter freiem Himmel. Es besteht immer noch ein Unterschied zwischen meinem Leben und dem anderer Menschen. Aber dieser Unterschied ist geringer geworden. Mein mir noch verbleibendes Leben kümmert mich nun weniger, das Leben der anderen dagegen mehr.¹⁸

Im Ergebnis läuft Parfits Slogan von der Bedeutungslosigkeit unserer Identität also auf eine Einstellungs- und Verhaltensänderung hinaus, die unsere eigene Existenz und die Beziehung zu anderen betrifft – und diese Neuorientierung hält er, im Sinne der normativ-ethischen Lesart von »what matters«, für einen Fortschritt, den es gemäß seiner normativen Theorie gutzuheißen gilt: Es kann vernünftig sein, das Wohlergehen anderer dem eigenen Vorteil vorzuziehen (siehe insbesondere Abschnitt 2.4).

sorgt. Nach meinem Tod wird es kein lebendes Wesen geben, das ich sein werde. Jetzt kann ich diese Tatsache reformulieren. Obwohl es auch später viele Erfahrungen geben wird, wird keine dieser Erfahrungen über Ketten direkter Verbindungen mit meinen momentanen Erfahrungen verknüpft sein, wie sie in meinem Erlebnisgedächtnis bestehen. [...] Nachdem ich das nun erkannt habe, erscheint mir mein Tod weniger schlimm.« (RaP, S. 281; Übers.: Hg.)

18 Ebd. (Übers.: Hg.).

1.3 Die Rezeptionsgeschichte der Theorie personaler Identität

Schon vor der Veröffentlichung von RaP wurden Parfits Thesen zur diachronen Identität breit und kontrovers diskutiert. Mit der Buchveröffentlichung von 1984 gewann die Diskussion aber stark an Lebhaftigkeit und thematischer Breite. Es wurden mitunter sehr detaillierte Auseinandersetzungen über einzelne Theoriebausteine geführt, und die Rezeptionsgeschichte ist entsprechend umfangreich.¹⁹ Wir beschränken uns daher auf die Darstellung einiger ausgewählter Repliken: Zum einen auf solche, die die internen Verflechtungen der Theoriebausteine in Parfits Denken deutlich machen, zum anderen auf solche, die Anlass für eine konstruktive Weiterarbeit gegeben haben – sei es für Parfit selbst, sei es für andere Autoren.

In methodischer Hinsicht haben einige Kritiker bereits früh auf eine Engführung in der von Parfit präsentierten Grundkonstellation hingewiesen. So haben Paul Snowdon und Eric Olson angemerkt, dass Parfit nur unzureichend auf den Animalismus eingeht, welcher den Organismusbegriff in den Mittelpunkt stellt und den Begriff der biologischen Kontinuität als Kriterium in Anschlag bringt.²⁰ Zu dieser neueren Alternative hat sich Parfit erst in der jüngeren Vergangenheit geäußert, insbesondere in dem hier vorliegenden Aufsatz »We are not Human Beings« von 2012. Eignigermaßen überraschend ist hierbei allerdings seine Konklusion: Parfit verteidigt dort nämlich nicht seine ursprüngliche lockeanische Position, sondern präsentiert eine gänzlich neue Variante: »Einer anderen, besseren Sichtweise zufolge sind wir keine Tiere oder menschlichen Lebewesen. Wir sind das, was McMahan die bewussten, denkenden und kontrollierenden *Teile* menschlicher Lebewesen nennt. Wir können dies die *Verkörperter-Teil-Position* nennen.«²¹ Parfit schlägt mithin nun doch eine substantielle En-

19 Siehe für die angelsächsische Diskussion etwa die Beiträge in Dancy 1997. Für die deutschsprachige Diskussion zum Personenbegriff im Allgemeinen und Parfit im Besonderen siehe etwa die Beiträge in Sturma 2001 sowie die kritischen Auseinandersetzungen mit Parfits Konzeption in Sturma 1997, VIII. 3 und Quante 2002, Kap. 5.2.1.

20 Vgl. Olson 1997 und 2002 sowie Snowdon 1996.

21 In diesem Band, S. 117.

tität als zentrales Element für personale Identität vor und nennt sie auch beim Namen: »All die für uns charakteristische mentale Aktivität hängt von unserem Zerebrum ab.«²² Freilich meint Parfit, dass es sich nur um einen kleinen »Kunstgriff« handelt, der seine grundsätzlich lockeanische Position (samt ihren lebenspraktischen Konsequenzen) nicht in Mitleidenschaft zieht. Ob er sich damit aber nicht andere Herausforderungen aufbürdet, die gegebenenfalls noch schwieriger zu meistern sind, und ob das Verhältnis zu den anderen Bausteinen seiner Theorie nicht doch problematisch sein könnte, ist Gegenstand der gegenwärtigen Forschung.²³

Darüber hinaus wurden auch eine Reihe von metatheoretischen Positionen diskutiert. Besonderes Interesse erregte hierbei immer wieder Parfits Verknüpfung von metaphysischen und ethischen Thesen. Einer einschlägigen Entgegnung Ernest Sosas nach ist es eine Sache, etwas über die transtemporalen Einheitsbedingungen der Person zu wissen; etwas anderes hingegen, wie man sich zu diesen metaphysischen Einsichten verhalten soll: »Die Logik allein wird nicht bestimmen, wie wir uns entscheiden.«²⁴ Das ist sicherlich erst einmal nur eine Behauptung. Es zeigt aber, dass noch nicht alle Details von Parfits Theorie der diachronen Identität geklärt sind. Entweder wäre an dieser Stelle eine metaphilosophische Absicherung vonnöten, die die direkte Verbindung von Metaphysik und Ethik begründet – oder es wäre zu rechtfertigen, warum die von ihm lancierte Einstellungsänderung für gut gehalten werden sollte.

Hierbei handelt es sich in jedem Fall um eine normative Frage, die ausschließlich im Rahmen einer ethischen Theorie zu beantworten ist. Nun hat Parfit in Teilen von RaP gerade eine solche ethische Theorie vorgelegt. Aber reicht das aus? Das haben die Kritiker wiederum bestritten. So hat Peter Unger darauf hingewiesen, dass die veränderte Einstellung möglicherweise einige Vorteile bringt – die Linderung von Todesangst und die Abkehr vom Egoismus –, zugleich aber einige nicht zu vernachlässigende Kosten aufweist, welche er unter dem Titel »Fokusverlust« [*loss of focus*] in den Kapiteln sieben bis neun seines Buchs *Identity, Consciousness and Value* (1990) abhandelt. Aber wie auch immer man diese Abwägung vornimmt, deutlich geworden ist in der Diskussion, dass die Über-

22 In diesem Band, S. 112.

23 Vgl. exemplarisch für direkte Repliken Olson 2015, Bailey 2016 und McGee 2016.

24 Sosa 2003, S. 201 (Übers.: Hg.).

zeugungskraft der normativen Implikationen keineswegs nur von metaphysischen Überlegungen gespeist wird, sondern ihrerseits in die normativ-ethische Theorienbildung weist.

Eine weitere zentrale These Parfits, die immer wieder in die Kritik geraten ist, betrifft die Behauptung, dass die psychologische Kontinuität hinreichend für die Zuschreibung von diachroner Identität ist. Hierbei handelt es sich sicherlich um den zentralen »Fluchtpunkt«, von dem ausgehend Parfit seine Theorie der Person entwickelt. Entsprechend umfangreich ist auch die Rezeption ausgefallen. In ihrer Struktur sind die vielen Kritiklinien aber weitestgehend einheitlich: Es geht immer darum, auf die eine oder andere Weise die Kontraintuitivität von Parfits lockeanischer Theorie herauszuarbeiten.

Die Beispiele und Gedankenexperimente, die das zeigen sollen, sind recht heterogen. Greifen wir ein Beispiel heraus, das in der Rezeption immer wieder aufgenommen wurde und auch für die weitere Theoriebildung Parfits von Bedeutung war, das insbesondere von Mark Johnston vorgestellte Beispiel der *singular goods*.²⁵ Hierbei handelt es sich um Arten von Projekten, bei denen es nicht nur darauf ankommt, dass sie realisiert werden, sondern auch, dass eine bestimmte Person dies tut. Wer seinen Traumpartner heiraten möchte, dem ist nicht nur daran gelegen, dass der Traumpartner jemanden heiratet, sondern dass er selbst dieser jemand ist. Das kann Parfit jedoch nicht zugestehen. Für ihn ist die psychologische Kontinuität hinreichend, um die diachrone Identität zuzuschreiben. Es reicht daher aus, dass der Heiratswillige mit dem Individuum, das tatsächlich geheiratet wird, in großen Teilen die gleichen psychologischen Tatsachen aufweist. Das führt aber zur kontraintuitiven Ansicht, dass es *singular goods* nicht gibt.

Sollten wir bei solchen Implikationen nicht eher die Theorie aufgeben, als unsere alltagspraktisch verankerte Intuition zu revidieren? Diese Frage würde Johnston sicherlich bejahen, Parfit hingegen würde, wie wir an seinen Beispielen ablesen können, mit dieser Kontraintuitivität kaum ein Problem haben. Gleichzeitig muss man ihm zugutehalten, dass er weitere Überlegungen aus der Rationalitätstheorie anführt, um seine Ansicht zu untermauern. So versucht er gerade im zweiten Teil von RaP, unabhängig von sei-

25 Vgl. Johnston 2003.